A Hero's Rising

Von Saria-chan

Raven

@Komi

Ich werd in dieser Fic noch so einiges in Schutt und Asche legen, der Wald ist da noch harmlos...XD

Und keine Angst...es kommen noch einige Kapitel, ich hab jah schon gesagt, dass das hier nicht das letzte ist. Werd mit der Fic wohl auf ungefähr 50.000 Wörter(eher noch etwas mehr) kommen. Also, vier lange Kapitel sinds nach dem hier mindestens noch.
^^

@Noks

Du siehst, bis zum vorletzten Kapitel lässt sich unter diesen Umständen doch aushalten, oder. ^-~

So, und nun mein absolutes Lieblingskapitel. *das Teil anluv*

Warum ich das Ding so mag? Nun, erstmal bin ich selbst ganz begeistert von meinem Schreibstil. Mich muss wohl irgende Muse geküsst haben, anders kann ichs mir nicht erklären. XD Glaub deswegen auch allerdings kaum, das ich das Niveau im nächsten Kapitel halten kann. ._.

Und dann ist da noch Raven. Wahn, ich ich liebe ihn! * __* Und das beste ist: Er ist MIR! XD Gut, ihr kennt ihn nicht so, wie ich es tu un er wirkt zudem vielleicht noch etwas stereotyp, aber das sollte sich mit den nächsten Kapitel ändern. ^^

Eigentlich wollt ich noch etwas mit dem Posten warten, aber ich kann mich einfach nicht mehr zurückhalten. XD

Zelda erwachte. Ihr Kopf musste irgendwo zwischen Hammer und Amboss geraten sein, zumindest fühlte es sich so an. Benommenheit umnebelte ihre Sinne und so gelang es ihr nur langsam die losen Erinnerungsbruchstücke zu einem klaren Bild zusammenzufügen, das ihr zeigte, was an jenem Nachmittag passiert war.

Da war diese überwältigend dunkle Magie gewesen, deren Schatten den Himmel verdunkelt und sich dann in einem undurchdringbaren Gefängnis um sie selbst geschlossen hatte.

Sie war außer Stande gewesen, sich daraus zu befreien, ihre eigne Zauberkraft wirkungslos an der Barriere verpufft, genauso wie die pure Gewalt, mit welcher der Soldat auf der anderen Seite darauf eingehämmert hatte. Danach...Finsternis.

Dies war die treffendste Beschreibung für den Zustand gewesen, der darauf ihren Verstand umfängen hatte. Endlose Dunkelheit, die sich erst jetzt allmählich wieder

lichtete.

Ihre Knochen fühlten sich furchtbar steif an, ihre Muskeln ausgekühlt, ein Zeichen dafür, dass sie schon seit einiger Zeit hier lag. Es musste Stahl, wenigstens ein Metall, sein, auf dem ihr Körper ruhte, alles andere hätte sich komfortabler angefühlt.

Wo war sie?

Langsam schlug sie die Augen auf. Die Antwort auf ihre Frage zeigte sich zunächst undeutlich verschwommen, aber nach und nach klärte sich ihr Blick.

Die Prinzessin nahm runde, schwarze Metallstäbe vor sich wahr, welche sich in einer leichten Wölbung um sie herum fortsetzten. Sie legte den Kopf in den Nacken, blickte auf die Stelle, an der das Gitter zusammenlief und mit einer schweren Eisenkette an der Decke befestigt war.

Anscheinend machte es jemandem hier ungemeine Freude, das Sprichwort des Vogels im goldenen Käfig, nach dem sich Zeldas Leben im Schloss an manchen Tagen tatsächlich angefühlt hatte, auf extreme Weise zu pervertieren.

Sie war ein wenig über ihre eigene Gelassenheit erstaunt, mit der sie ihre Gefangennahme hinnahm. Aber in Panik auszubrechen hätte ihr ohnehin nicht geholfen, sagte ihr Verstand.

Sie ließ ihre Augen weiter wandern. Die Decke, an der ihr Käfig hing, schien auf den ersten Blick aus grob behauenen Gestein zu bestehen, erst bei genauem Hinsehen konnte man sechs kunstvoll verzierte Ausläufer von Säulen erkennen, welche in der Mitte des Gewölbes zusammenliefen. Das Zierwerk an ihnen bestand zumeist aus in den Stein gemeißelten Pflanzenornamenten, aber auch granitene Tiere wie Vögel waren vertreten.

Sie rutschte ein wenig näher an die Gitterstäbe, um sich den Ort, an den man sie entführt hatte, genauer zu besehen.

Die Größe der Halle war überwältigend. Ihr Käfig befand sich etwa zwölf Fuß unter der Decke, aber mindestens ebenso viel Platz reichte bis zum Boden von dieser Stelle aus. Je drei mächtige Säulen waren aus der felsigen Wand an der Längsseite des Raumes herausgeschlagen worden. Zur Hälfte ragten sie aus dem Stein, die andere verschmolz wieder mit ihm. Immer zwei von ihnen schmiegt sich an die Ecken des Raumes, die dritte stand zentral zwischen den beiden. In sie schienen die Bildhauer ihr ganzes Können und ihre gesamte Kreativität gesteckt zu haben. Furchterregende Drachen und zierliche Feen mit filigranen Flügeln erhoben sich aus dem dunklen Braun, in ihren Klauen und Händen kleine, in einem blassen Licht leuchtende Kugeln, die einen dämmrigen Schein im Komplex verbreiteten. Fremdartige und wunderschöne Pflanzen rankten sich dazwischen, und vogelähnliche Tiere, die Zelda mit keiner ihr bekannten Art in Einklang bringen konnte, stiegen gen Himmel. Dagegen wirkten die schmucklosen Nischen dazwischen, die man mit einfarbigen, ausgebleichten Wandteppichen gefüllt hatte, beinahe lächerlich.

Am Boden auf der schmalen Wandseite vor ihr führte ein kleiner Gang mit kunstvoll behauenen Rahmen aus dem Komplex. Zwar verschwand der Fußboden selbst im Halbdunkel, aber Hyrules Herrscherin war sich recht sicher, dass man ihn mit schwarzem Marmor oder ähnlichem ausgelegt hatte.

Plötzlich ertönte eine tiefe, männliche Stimme hinter ihr: „Ah, wie ich sehe, seid Ihr aufgewacht, Prinzessin. Nun, nachdem Ihr fast einen gesamten Tag im Reich des Schlafes zugebracht habt, ist dies auch nicht weiter verwunderlich.“

Zelda wirbelte herum. Unter ihr, an der Rückseite des Raumes, stand auf einem Podest, von dem mehrere, steinerne Stufen herunterführten, ein massiver Thron aus

Marmor, mit Gold und Edelsteinen verziert. Darauf saß ein Mann, mit seinen dunklen Augen zu ihr hinaufblickend, den Kopf auf einer schwarzbehandschuhten Faust abstützend. Unter anderen Umständen hätte die Prinzessin ihn als außergewöhnlich gutaussehend bezeichnet. Sein blasses, schmales Gesicht wurde eingerahmt von langem, schwarzem Haar, das ihm beinahe bis zu den Kniekehlen reichte. Er trug einen Umhang mit hochgestelltem Kragen, an dem sich ein kompliziertes Muster aus Goldgarn an den Säumen entlang zog. Der Brustpanzer, der sich an seinen trainierten Körper anschmiegte, war ein Meisterwerk der Schmiedekunst. Die Stahlplatten, aus denen er bestand, waren schwarz emailliert und an den Rändern fand sich, wie schon auf dem Umhang, ein ähnliches Muster aus Wirbeln und Pflanzenornamenten wieder. Unter der Rüstung kam eine Bluse in dunklem Rot zu Vorschein, und passend dazu trug er einen schwarzen Gürtel mit Goldschnalle und eine schwarze Hose, die in halbhohen Stiefeln verschwand.

Doch irgendetwas stimmte nicht mit diesem Mann, seine pure Anwesenheit jagte ihr einen kalten Schauer über den Rücken. Sie wusste nicht was es war, aber es ließ sie für einen Moment all ihre Fragen vergessen.

Der Mann stand auf und ging die Stufen hinunter, einige Schritte in den Raum hinein. Er kicherte. „Sprachlos? Mir war nicht bewusst, dass meine Persönlichkeit so überwältigend ist.“ Er blieb stehen und seine Augen fixierten die junge Frau. „Wollt Ihr denn gar nicht wissen, wo Ihr seid?“ Die Prinzessin nickte stumm.

„Nun, es tut mir leid, Euch eine so unzureichende Antwort geben zu müssen, aber das Ihr Euch in meinem Gewahrsam befindet, muss Euch vorerst als solche genügen. Ich entschuldige mich auch für die – zugegeben – etwas dürftige Unterbringung, aber wenn Ihr Euch als kooperativ erweist, lässt sich das ändern.“

„Wobei kooperativ?“ fragte Zelda misstrauisch. Ihr war der leise Spott in der selbstsicheren Stimme des Mannes nicht entgangen.

Dieser schüttelte tadelnd den Kopf. „Wo blieben denn Eure guten Manieren, Prinzessin? Wollt Ihr denn gar nicht wissen, wer Euer Gastgeber ist? Aber um Euch diese Frage zu ersparen...“

Der Mann verbeugte sich übertrieben höflich. „Gestatten, Raven, Meister der dunklen Magie.“

„Nun gut,...Raven“, erwiderte Zelda mit der Bedachtsamkeit, mit welcher man neue Namen ausprobiert. „Was wollt Ihr von mir?“

Der Schwarzgewandete antwortete nicht sofort, stattdessen schien er etwas abzuwägen. „Warum sollte ich wohl ein Mitglied der hylianischen Königsfamilie entführen? Ist die Antwort wirklich so schwer zu erraten?“ fragte Raven in einem Tonfall, in dem man normalerweise mit einem kleinen Kind spricht.

Dann machte er eine Pause, um ihr Bedenkzeit zu lassen.

Zelda überging die Beleidigung, welche durch die Betonung des Magiers aus der Frage geworden war, und überlegte.

Es konnte nur wenige Gründe geben, warum er ausgerechnet sie gefangen genommen hatte. Macht und Geld waren sicherlich nicht die Dinge, nach denen es ihn beehrte. Wenn er wollte könnte er diese mit Leichtigkeit erlangen oder besaß sie sogar schon. Sie selbst war auch nicht das Objekt seines Verlangens, dazu war seine Respektlosigkeit ihr gegenüber einfach zu groß. Nein, sie konnte sich eigentlich nur wegen einer Sache hier befinden. Und das war...

Schwerlich gelang es ihr, die Haltung zu wahren, die Luft entkam als ein leises Zischen ihren Lungen. Ungläubigkeit breitete sich auf ihrem Gesicht aus.

Die Lippen ihres Gefängnismeisters indessen umspielte ein siegendes Lächeln,

während er zu sprechen begann.

„Es ist schon lange ein offenes Geheimnis, dass die hylianische Königsfamilie den Aufbewahrungsort des sagenumwobenen Triforce kennt. Der goldenen Dreimacht, die in der Lage ist, dem Besitzer jeglichen Wunsch zu erfüllen. Ja, ich will, das Ihr ihn mir verratet.“

„Niemals! Das Triforce ist ein zu mächtiges Artefakt als das sich irgendjemand anmaßen könnte, es zu besitzen!“ erwiderte Zelda kühn. Sie spürte die Angst in sich nagen, denn sie wusste nicht, wie weit sie gehen konnte. Dieser Mann schien völlig unberechenbar. Aber am wenigsten würde sie ihm den Gefallen tun und diese offen zur Schau tragen, denn sie war sich sicher, dass er dies sofort ausnützen würde.

„Ich kenne Eure Beweggründe zwar nicht, aber ich werde nicht zulassen, dass Ihr auch nur in die Nähe des Reliktes kommt. Außerdem besitzt Ihr nicht das Recht, mich hier festzuhalten. Ich verlange, dass Ihr mich freilasst.“

Zelda hatte sich so in ihre Rede gesteigert, dass die Worte ihre Lippen verließen, bevor sie sich über ihre Bedeutung klar wurde. Und damit die empfindliche Grenze überschritten, welche die Gefühle dieses Mannes im Zaum hielt. Seine selbstsichere Maske wankte und eine Welle ungezügelter Wut brandete über ihr zusammen.

„Nicht das Recht?!“ Die Stimme des Magiers war gleich einem Donnerhall, mehrfach verstärkt durch den Nachklang an den kahlen Wänden.

Mühelos überwand er den leeren Raum zwischen Boden und ihrem Käfig, wurde von einer unsichtbaren Kraft auf ihre Höhe getragen.

Seine Hand schnellte durch die Gitterstäbe, griff nach dem Gesicht der Prinzessin und zog es nah an das seine. Sie war gezwungen in seine Augen zu blicken. Einst mussten sie von einem herrlichen Blassgrün gewesen sein, doch nun überzog ein finsterer Schatten die sanfte Farbe. Ein stetig wirbelnder und endlos tiefer Abgrund aus Hass, Leid und Verbitterung, der sie gleichsam zu verschlingen drohte.

„Wenn irgendjemand auf dieser gottverdammten Erde das Recht hat, Euch hier gefangen zuhalten, dann bin ich es“, sprach Raven in einem bedrohlich ruhigem Ton, der Zelda erschauern ließ. Fast wünschte sie sich, er hätte wieder geschrien.

„Ihr wollt freigelassen werden? Das ich nicht lache. Ihr befindet Euch überhaupt nicht in der Lage, Anforderungen zu stellen. Ihr seid einzig und allein meiner Gnade ausgeliefert, also haltet besser Eure Zunge im Zaum.“

Er löste die behandschuhte Faust wieder von ihren Wangen. Obwohl er ihr kein körperliches Leid zugefügt hatte, fühlte sich die junge Frau dennoch, als hätte der Magier gnadenlos auf sie, auf ihre Seele eingepprägelt. Sie senkte das Haupt, fühlte sich schwach und starrte schweigend auf den Metallboden des Käfigs, um ihrem Peiniger nicht mehr ins Gesicht sehen zu müssen.

„Ach, dann ist das Vögelchen lieber stumm? Ich werde Euch schon noch zum Singen bringen, keine Angst.“

Ravens Stimme troff vor Selbstgefälligkeit und sie konnte sein siegessicheres Lächeln fühlen. Zeldas Kehle wurde rau, während ihre Augen sich mit mühsam zurückgehaltenen Tränen füllten. Wie sehr sich doch wünschte, dass dies alles nur ein krankes Gebilde ihrer Fantasie sei, legendlich ein furchtbarer Alptraum, dem es so erschreckend gleich kam.

Aber es würde kein Erwachen geben, keine Rückkehr in die Realität, denn dies hier war die grausame Wirklichkeit.

Die Schritte des schwarzhaarigen Mannes hallten auf dem Marmorboden wieder, als er dorthin zurückkehrte. Zelda hob ihren durch Tränen getrübten Blick ein wenig, um ihn an einer kleinen Tür an der Rückseite des Gewölbes stehen zu sehen. Anscheinend

hatte er sich wieder gefangen, wirkte wieder vollkommen ausgeglichen. Seine Augen hatte er auf sie gerichtet.

„Glaubt nicht, dass Ihr Euch auf ewig stillschweigen könnt. Auch meine Geduld ist endlich. Strapaziert sie zu sehr und ich werde nicht zögern, Hyrule mit meinen Truppen anzugreifen.“

Zeldas Miene verriet blankes Entsetzen, sie konnte und wollte nicht glauben, was sie gehört hatte.

„Bitte, mein Volk hat nichts damit zu tun. Lasst sie aus diesem grausamen Spiel heraus“, flehte sie.

„Ihr seid die Herrscherin dieser Menschen. Für mich ist das Grund genug“, erklärte er kalt.

„Ihr Monster!“ schrie die Prinzessin, klammerte sich verzweifelt an die Gitterstäbe. Ein raues Auflachen entkam Ravens Kehle.

„Oh bitte, das ist zuviel der Ehre. Und wenn Ihr mich nun entschuldigen würdet...“

Er schlug die Tür hinter sich mit einem lauten Knall zu, sodass Zelda unwillkürlich zusammenzuckte. Ein Schleier der Stille senkte sich über die zusammengekauerte, einsame Gestalt im Käfig. Überwältigt von einem Gefühl der Machtlosigkeit begann sie leise zu schluchzen. Nun gab es auch keinen Grund mehr, ihre Trauer noch länger zurückzuhalten und sie ließ sie den Tränen ihren freien Lauf.

Wie lange ertrug sie dies nun schon?

Da man hier nicht zu sagen vermochte, wann die Sonne die Erde mit ihren Strahlen wärmte und wann der Mond sein bleiches Haupt über sie erhob, war sie sich nicht sicher.

Doch wenn Zelda sich nach der Regelmäßigkeit richtete, mit der man ihr die Mahlzeiten brachte und mit welcher ihr Raven Besuche abstattete, mussten es nahezu zwei Tage sein.

Raven. Aus irgendeinem Grund, der sich ihrem Verständnis entzog, hasste er sie.

Er zeigte es nicht offen. Es war vielmehr die Art, wie der Magier mit ihr sprach; ein Unterton in seiner Stimme, welchen jemand, der nicht Jahre am Hof verbracht hatte, überhaupt nicht wahrgenommen hätte.

Sein Gebaren war eindeutig das eines Edelmannes, obwohl oft durch seinen Spott überspielt, und die Prinzessin durchforstete immer wieder ihre Gedanken nach einer früheren Erinnerung an diesen Mann und fragte sich, was sie getan hatte, um einen solch unbändigen Groll auf sich zu ziehen. Aber sie würde keine Antwort finden, nicht ihn ihrer Vergangenheit. Diese Gewissheit wuchs mehr und mehr in ihr.

An jenem Tag, an dem sie in diesem Käfig erwacht war, hatte sie Raven zum ersten Mal in ihrem Leben erblickt. Wer war dieser Mann?

Doch anstatt sich weiter Gedanken über die Identität ihres ungewollten Gastgebers zu machen, lenkte sie ihre Aufmerksamkeit auf ein Thema, das wesentlich mehr Früchte tragen würde, sollte sie seine Lösung finden: Ihre Flucht.

Zelda war nicht naiv genug um zu glauben, dass irgendjemand kommen und sie retten würde. Zum einen wusste niemand, wo sie sich befand – das wusste sie ja selbst nicht einmal – und zum anderen hätten ihre Truppen gegen ein solch mächtigen Magier unvorbereitet kaum eine Chance.

Wenn sie ihrer Gefangenschaft entkommen wollte, musste sie sich selbst befreien.

Sie hatte die letzten beiden Tage nicht untätig verbracht. Zwei Tage, in der ihr bewusst geworden war, wie sehr sie Dinge, die sie als selbstverständlich erachtet hatte, vermisste. Allen voran die Sonne. Sie hatte nicht geahnt, wie abhängig ein

Mensch davon sein konnte. Die Prinzessin sehnte sich nach ihrer warmen Umarmung auf der Haut, denn hier drinnen herrschte eine beständige, unangenehme Kühle. Sie wollte nichts mehr als ihr leuchtendes Antlitz zu erblicken, das schummrige Dämmerlicht schlug ihr aufs Gemüt und machte es unmöglich, richtig zu schlafen. Und an die Erniedrigungen, die ihr zuteil geworden waren, mochte sie gar nicht erst denken.

Die junge Herrscherin kämpfte den Anfall von Selbstmitleid nieder, der sie zu überwältigen drohte, versiegelte die Gefühle in ihrem Inneren. Dies waren weder Zeit noch Ort dafür.

Sie brauchte einen klaren Kopf, damit die geringe Aussicht auf den Erfolg ihres Planes nicht gänzlich verschwand.

Der Schlüssel dazu lag im hier vorherrschenden Tagesablauf. Zelda hatte ihn sich gut eingeprägt.

In regelmäßigen Abständen wurde ihr eine reichhaltige Mahlzeit vorgesetzt, in der Zeit dazwischen ließ Raven ein oder zweimal hier im Saal blicken, wobei er aus der Tür an der Rückseite des Raumes kam. Die junge Frau vermutete seine Gemächer dahinter.

Der schwarzhaarige Magier hatte diese vor wenigen Minuten wieder betreten, nachdem er ein fruchtloses Gespräch mit der Prinzessin geführt hatte, welches ihr wie eine öde Wiederholung der vorangegangenen vorgekommen war. Sein Hass gegen sie wuchs mit jedem weiteren, sie konnte es spüren. Ihr war es unmöglich genau zu sagen, wie lange Ravens Geduld noch währte, aber der Zeitpunkt des Unausweichlichen rückte immer näher.

Sie musste ihr Vorhaben jetzt umsetzen, jetzt oder nie.

Geschwind trennten ihre Finger den wertvollen Stoff ihres Kleides, für das ein einfacher Bauer ein Leben lang hätte arbeiten müssen, in breite, gleichmäßige Streifen. Der Käfig an sich stellte nicht das Problem dar, es war vielmehr seine Höhe, die ihre Flucht schwierig werden ließ. Deshalb fiel ihren Händen soviel ihres Gewandes zum Opfer, wie sie entbehren konnte.

Schon bald hatte sich ein beachtlicher Haufen violetter Seide vor ihr angesammelt, anschließend verknotete sie die Bänder miteinander. Sie konnte sich des leichten Lächelns nicht erwehren, das sich auf ihrem Gesicht ausbreitete, als sie unweigerlich an die Tage ihrer Kindheit denken musste. Damals waren es Bettlaken am Balkon ihres Zimmer gewesen, mit denen sie den starren Bräuchen des Hofes entflohen war und ihr überfürsorgliches Kindermädchen schier zur Verzweiflung gebracht hatte.

Doch die Erinnerung verflog schnell und beinah noch verbissener als zuvor arbeitete sie weiter.

Und dann war es vollbracht. Ein fliederfarbenedes, im Halbdunkel schwach schimmerndes Seil war aus den losen Stofffetzen geworden und lag locker über ihren entblößten Armen.

Zelda suchte sich einen der Gitterstäbe nahe der Tür aus, um es dort mit mehreren Knoten zu befestigen und dann auf seine Reise Richtung des dunklen Marmorbodens zu schicken.

Sie rutschte in Position vor dem Schloss, welches die Gitter zusammenhielt. Sie konzentrierte sich, leerte ihren Verstand, um sich voll und ganz jener Aufgabe hinzugeben. Halbherzigkeit durfte sie sich nicht erlauben. Wie von selbst näherten sich ihre Hände bis auf wenige Zentimeter und woben komplizierte Muster in die Luft. Worte aus einer längst vergessenen Sprache entsprangen kaum hörbar ihrem Mund. Einst hatte sie diese und viele andere gelernt; uralte Beschwörungsformeln, die

innerhalb der Königsfamilie von Generation zu Generation weitergegeben wurden. Eine helle Energiekugel leuchtete zwischen den Handflächen der gefangenen Herrscherin auf. Behutsam führte sie die strahlende Sphäre hin zum Schloss, welches bei der Berührung mit ihr barst und als feiner Metallsplitterregen zu Boden rieselte. Mit einem leisen Quietschen schwang die Käfigtür in den Raum hinein, dann war nur noch Zeldas angespannter, flacher Atem über dem drückenden, schweren Mantel der Stille zu hören.

Sie bemerkte, dass ihre Hände leicht zitterten, als sie nach ihrem behelfsmäßigen Seil griff und sich vorsichtig über den Rand der Metallplatte schob. Dies war ihre einzige Möglichkeit auf ein Entkommen und sie durfte sie nicht verwirken. Sie wollte sich nicht ausmalen was geschähe, wenn Raven jetzt den Raum betreten würde.

Dann waren es nur noch ihre Hände, die den verknoteten Stoffstrang umklammerten und ihre Beine, bis kurz über ihre Knie vom Kleid befreit, baumelten frei in der Luft. Sie war keineswegs schwach, doch die Tage ohne Licht und Bewegung und wenig Schlaf hatten ihrem zierlichen Körper zu schaffen gemacht und sie brauchte erst einen Moment, um den richtigen Halt zu finden. Danach begann sie vorsichtig, sich herunterzulassen.

Aber es gab eine Lücke in Zeldas Plan, etwas, dass sie nicht bedacht hatte. Die Machart ihres Kleides.

Mit einem leisen, reißenden Geräusch kündigte sich das Unglück an.

Dazu sollte man wissen, dass hyliansche Gewänder für ihre Schönheit bekannt waren, nicht für ihre Haltbarkeit. Sie wurden dafür hergestellt, um das Auge zu erfreuen, und nicht, um irgendein Gewicht zu tragen, schon gar nicht das einer jungen Frau.

Der drohende Laut der sich trennenden Fasern verstärkte sich immer mehr, während sich die Prinzessin mit der grausamen Gewissheit über einen Sturz immer noch acht Fuß über dem Boden befand. Dann riss der feine, violette Stoff endgültig entzwei.

Der mühsam unterdrückte Aufschrei entkam schlussendlich doch Zeldas Kehle, als sie hart auf dem kalten, schwarzen Marmorboden aufschlug. Ein schmerzerfülltes Stöhnen war das erste, was sie über die Lippen brachte, als die Luft in ihre Lungen zurückkehrte, die der Sturz aus ihnen gepresst hatte. Ihr Rücken brannte wie Feuer, ihre Beine dagegen fühlten sich taub und schwach an. Sie setzte sich langsam auf, versuchte die Benommenheit abzuschütteln, die ihren Kopf umnebelte. Nur langsam klärte sich ihr Verstand, quälend langsam, und mit ihm die Kontrolle über ihren Körper. Sie betete zu allen ihr bekannten Göttern, dass Raven ihren Schrei nicht gehört haben mochte, rechnete damit, dass er jeden Moment durch die Tür ihr gegenüber stürmen würde. Doch nichts geschah.

Endlich fand sie die Kraft, um sich aufzurappeln. Ein wenig wankend kam sie zum Stehen, dann rannte sie los, den einzig offenen Weg durch den Torbogen, von dem sie hoffte, er würde sie in die Freiheit führen.

Der Gang, in den er führte, war eine eintönige Abfolge von Säulen und kunstvoll behauen Nischen dazwischen und wie es schien, endlos in immer die selbe Richtung strebend. Sein Ende konnte Zelda nicht erkennen. Die niedrige, mit steinernen Fresken verzierte, Decke ließ den Tunnel kleiner erscheinen, als er eigentlich war und Hyrules Herrscherin ertappte sich mehrmals dabei, wie sie geduckt hier entlang hastete.

Sie wusste nicht, wie lange sie schon diesem Gang gefolgt war – nur dass neben dem Rest des Körpers nun auch ihre Füße schmerzten, da sich die Stöckelschuhe mehr als

ungeeignet für lange Läufe erwiesen – als die Enge der Passage der Weite einer Halle wich.

Sie spürte es an der Veränderung in der Luft, an dem Klang ihrer Schritte auf dem felsigen Boden, der sich nun hallend verlor. Sie blieb einen kurzen Moment stehen, um ein wenig Luft zu holen und ihr rasendes Herz zu beruhigen.

Ihre Augen, die sich mittlerweile an die tiefe Dunkelheit, die hier vorherrschte, angepasst hatten, streiften über mächtige Säulen vor ihr, welche den Komplex trugen. Sie hatte jedoch keine Zeit, sie genauer zu betrachten, denn auch ihre Ohren hatten sich ob des fehlenden Lichtes geschärft und nahmen ein Geräusch wahr, eines das Gefahr bedeutete. Das Klirren von Waffen und Rüstungen. Schlurfende Schritte in ihre Richtung.

Sie suchte Deckung hinter einer der Pfeiler und wartete auf des Näherkommen des Verursachers dieser Töne. Zelda wagte einen kurzen, vorsichtigen Blick um die Wache auszumachen und ihren weiteren Weg abschätzen zu können.

Die Kreatur hatte wenig mit einem Menschen gemein. Das mächtige Skelett, das diesem Monster ein annähernd menschliches Aussehen verlieh, glomm in einem schwachen, bläulichen Licht, Auswirkungen der finsternen Magie, die es zusammenhielt. Zerflederte Überreste von Kleidung baumelten an seinem Körper und in Händen ein großes Rundschild und ein gezacktes Kurzschwert, welches das Opfer einen langsamen, qualvollen Tod sterben ließ, da es sich im Fleisch verhakte und große Stücke davon herausriss, sobald man es wieder herauszog. Zwei rote Lichtpunkte in leeren Augenhöhlen streiften suchend umher.

Von einem der Bücher über Monster, die Zelda in der Schlossbibliothek entdeckt hatte, wusste sie, dass man diese Wesen Skeletons nannte. Mächtige untote Monster, die nur wenige Schwarzmagier zu erwecken vermochten. Und Raven war offensichtlich einer davon.

Die Prinzessin hatte Angst davor sich auszumalen, was geschähe, würde das Triforce in seine Hände fallen.

Dann war die skelettene Wache fast bei der Säule angelangt und sie hatte keine Zeit mehr, sich noch weiter Gedanken zu machen. Ihr Atmen war nicht mehr als ein kaum wahrnehmbares Heben und Senken des Brustkorbs und langsam schob sie sich entlang der Säule so, dass die Kreatur sie nicht sehen konnte.

Die junge Frau konnte den übelkeitserregenden, unverkennbaren Beinhausgeruch riechen, den das Monster verströmte und spürte den ihm anhaftenden Hauch des Todes, als das Wesen an ihrem Versteck vorbeizog.

Nach und nach verlor sich das scharrende Geräusch abgewetzter Stiefel in der Weitläufigkeit der Halle und Zelda atmete erleichtert auf. Angespannt huschte sie von Stütze zu Stütze, lauschte jedes Mal nach verräterischen Tönen, bevor sie ihren Weg fortsetzte.

Und schließlich erblickte sie etwas, das ihr Herz mit einem Mal wieder schneller schlagen ließ, aber dieses mal aus Freude. Am Ende des Saales schimmerte etwas durch eine quadratische Öffnung, wonach sie sich die letzten Tage mehr als alles andere gesehnt hatte. Obwohl nicht jenes der Sonne, war es Licht, ein klares, reines und silbriges Leuchten. Nichts daran war in irgendeiner Weise künstlich oder umgeben von der Verdorbenheit dunkler Magie. Dies war der Schein des Mondes, der ihren Weg in die Freiheit beleuchtete.

Sie hastete jedoch nicht sofort los. Das blonde Haar rutschte ihr wie ein Vorhang in Gesicht, als sie beinahe demütig den Kopf senkte. „Danke“, murmelte sie zu jenen Gottheiten, die heute Nacht ihre schützenden über sie ausgebreitet haben zu

schienen.

Danach richtete die Prinzessin Hyrules ihren Blick wieder entschlossen auf den Ausgang. Katzengleich schlich sie zwischen den Säulen umher, wich einem weiteren Skelettkrieger aus und näherte sich immer weiter dem Durchgang. Wenige Meter davor ließ sie alle Vorsicht fahren, stürmte hindurch, wollte den Alptraum nur noch hinter sich lassen.

Doch als sie das Tor passiert hatte, kam ihr das Gefühl, als wäre sie in einen neuen Nachtmahr gestolpert und ließ den neu gewonnen Mut gleich wieder sinken.

Kalt und trostlos lag eine karge Ebene im fahlen Mondlicht vor ihr. Ein beißender Wind zupfte an dem, was von ihrem Kleid noch übrig war, zerrte an ihrem Haar und ließ sie frieren.

Die Luft schmeckte bitter und ließ einen schalen Geschmack im Mund zurück.

Zelda könnten die Schreie dieses gepeinigten und gequälten Landes spüren, welches in so krassem Gegensatz zu ihrem geliebten Hyrule stand. Eine Träne löste sich aus ihrem Auge. Sie konnte nicht verstehen, wie man ein Land so vergewaltigen konnte.

Dann hatte sie sich wieder gefangen, schüttelte die überwältigende Traurigkeit ab, die gleich einem Schleier über der Ebene hang.

Mit schnellen, sicheren Schritten stapfte sie auf den Hang zu, der ihr gegenüberlag. Eine Rückkehr in die Tempelanlage oder was immer Ravens Stützpunkt dereinst gewesen sein mochte, stand außer Frage. Sie würde den vor ihr liegenden Weg beschreiten müssen, wenn sie ihr Volk vor dem Wahnsinn des Magiers retten wollte, wie steinig und beschwerlich dieser auch sein musste.

Steinig war auf jeden Fall die treffende Bezeichnung für die Böschung, die Zelda schließlich erreichte. Feinstes Geröll ließ ihre Oberfläche tückisch und rutschig werden, bot kaum Hoffnung für einen sicheren Aufstieg, den die junge Frau dennoch wagte, getrieben von ihrer Angst.

Sie hatte ungefähr die Hälfte des Hanges erklimmen, als der Boden unter ihr nachgab und sie mit zu Boden riss. Scharfe, spitze Steinchen schnitten blutige Kratzer in ihre makellose, blasse Haut. Doch die hyliansche Prinzessin gönnte sich keine Zeit, ihren Schmerz zu betauern, sondern ignorierte ihn und startete einen erneuten Versuch, der jedoch ähnlich erfolglos wie der zuvor endete. Bald schon prangten ihre Arme, Hände und Beine vor roten Schrammen und Abschürfungen, und immer noch befand sie sich am Fuß des Hanges. Ihre Wut wurde zusehendes von Verzweiflung abgelöst. Die Zeit lief ihr davon. Lange würde ihr Entkommen nicht mehr unentdeckt bleiben.

Zelda zuckte schmerzhaft zusammen, als sie ihre Hand zu einer entschlossen Faust ballen wollte. Ein Versuch noch, ansonsten würde sie sich einen anderen Weg suchen müssen.

Die blondhaarige Frau war stark versucht, den Göttern eine krankhafte Art von Humor zuzuschreiben, als sie es auf allen Vieren schließlich doch schaffte, die Böschung zu erklimmen und ihr Blick auf das Land fiel, welches sich in einer endlosen Weite vor ihr ausbreitete.

Dieses war beinah noch schlimmer gebeutelt als jenes hinter ihr, nahezu jegliches Leben war aus ihm verschwunden. Tiefe Rillen durchbrachen den toten Boden, nächtliche Schatten machten eine Kraterlandschaft draus, über die ein eisiger Wind dichte Staubwolken trieb. Dieses Bild erstreckte sich über ihr gesamtes Blickfeld, bis hin zum Horizont.

Fassungslos ließ Zelda den Kopf sinken. Wie sollte sie den Marsch durch diese Ebene, ohne Wasser und Proviant, lebend überstehen? Es kam purem Selbstmord gleich, es

zu wagen.

Und doch...

Schicksalsergeben stand sie auf. Sie würde es zumindest versuchen. Sie liebte ihr Land und die Menschen darin zu sehr, um sie einfach im Stich zu lassen. Zelda würde diese Ebene durchschreiten, selbst wenn es ihr Leben kosten sollte. Dann sollte es eben so sein. Ebenso wäre Raven dann die einzige Möglichkeit genommen, das Triforce zu erlangen. Sie war die letzte ihres Geblüts. Ein schwacher Trost, aber immerhin ein Trost.

Ihre Füße setzten sich wie von selbst in Bewegung, als sie ihren Weg durch die Nacht antrat, wo immer er auch hinführen würde.

Die Luft flimmerte vor Hitze und die Sonne schien ohne Gnade die verbrennen zu wollen, die es wagten, unter sie zu treten. Der lichtspendende Stern, nach welchem sich die Prinzessin vor erst wenigen Stunden so flehentlich gesehnt hatte, schien nun ihr größter Feind geworden zu sein. Erbarmungslos trocknete er ihren Körper aus und verwirrte den Verstand. Riesige, geisterhafte Seen erschienen vor ihr, lockten mit ihrem kühlen Nass, doch es waren nur Trugbilder, was den Marsch durch diese Wüste nur noch unerträglicher machte.

Staub hatte sich wie eine zweite Haut über sie gelegt, die feinen Körner rieben und brannten in ihren Schürfwunden. Es war ein mühsames Voranschleppen ohne Ziel, ein kläglicher Versuch der allgegenwärtigen Hitze zu entkommen. Sie peitschte ihren entkräfteten Körper voran, in der Hoffnung, endlich das Ende der Einöde zu erblicken. Ihre Gedanken schweiften ziellos umher, Zelda war zu schwach, sie in bestimmte Bahnen zu lenken.

Da waren Bilder von den Alpträumen der Nächte vor ihrer Entführung. Ungewöhnlich weit hatte sie in ihnen von dem weißen Basaltbalkon ihres Schlafgemachs sehen können, hatte die Grenzen ihres Landes geschaut. Ein beunruhigender Schatten hatte an ihnen gelauert, stellte zunächst kaum eine Bedrohung dar. Eine Gewitterwolke hätte gefährlicher gewirkt. Doch dann war er mit nahezu beängstigender Geschwindigkeit angeschwollen. Land, Licht, schier alles war der Dunkelheit zum Opfer gefallen, bis die Finsternis schließlich Zelda selbst verschluckte.

Sie hatte ihnen jedoch keine Beachtung geschenkt, obwohl sie es mit ihrer besonderen Gabe hätte besser wissen müssen. Sie hatte es vorgezogen, sich mit nun belanglos scheinenden Dingen zu beschäftigen.

Jetzt schien alles so klar, dass es selbst ein Blinder hätte sehen können. Diese Erkenntnis half ihr herzlich wenig. Die geträumte Zukunft war bereits zur Gegenwart geworden und war noch grausamer als der schlimmste Alptraum.

Dann tanzten Bilder aus glücklichen Tagen an ihren Augen vorbei, die sie nicht festzuhalten vermochte, vertrieben von Ravens selbstgefälligen Grinsen.

Die junge Frau wollte die Hand heben, um das Trugbild zu verscheuchen, doch selbst dazu fehlte ihr die Kraft.

Schließlich musste sie sich dem Verlangen ihres Körpers ergeben und ließ sich in den heißen, weichen Staub zu ihren Füßen sinken. Sie konnte einfach nicht mehr weitergehen, brauchte eine Pause.

Erschöpft hob sie ihr Haupt der Sonne entgegen, die ihre Reise zum westlichen Horizont bald beendet haben würde. Ein wenig länger noch. Ein wenig länger musste sie noch durchhalten, dann würde sich die Nacht über dieses Land herabsenken.

Obwohl damit die eisige Kälte Einzug in das Ödland halten würde, zog sie diese der sengenden Hitze um ein Vielfaches vor. Und so wartete sie.

Die Temperatur der Luft sank mit dem Verschwinden der letzten Sonnenstrahlen so schlagartig, dass es Zelda schwindelte. Sie hatte es zwar irgendwie geschafft, sich mit letzter Kraft unter einen der riesigen Steine zu schleppen, die sich gelegentlich aus der Eintönigkeit dieser Wüste erhoben, aber ihr dennoch aufgeheizter Körper konnte den Temperatursturz nur schwer verarbeiten.

Sie rang mit Übelkeit und Benommenheit, besiegte sie und wollte ihren Weg fortsetzen. Doch sie hatte ihrem Körper mit der selbstmörderischen Flucht durch das Ödland einfach zu viel abverlangt.

Wie Streichhölzer knickten ihre Beine unter ihr weg, ließen sie bäuchlings auf den staubigen Boden stürzen. Sie versuchte sich wieder aufzurichten, die Muskeln versagten ihr jedoch den Dienst.

„Verdammt!“ fluchte sie, während Tränen den Schmutz aus ihrem Gesicht wuschen und sie sich erneut zur Bewegung zwang. Ihre Glieder blieben reglos.

„Verdammt, nein!“, schrie sie erneut und hämmerte entkräftet mit der Faust auf den Grund. Zelda wollte dieses Schicksal nicht annehmen. Sie wollte nicht sterben, nicht so.

Aber es ist dein Ende, hörte sie ihre eigenen Gedanken. Und sie konnte sich einreden was sie wollte, dies war die einzig mögliche Wahrheit. Schon bald würde sie das Reich des Todesgottes mit eigenen Augen sehen.

Die geschwächte Prinzessin hob ihren Kopf, sah durch den Schleier von Tränen in das ewige Licht der Sterne. Irgendwie beruhigte der Anblick sie ein wenig. Es war auf eine seltsame Art und Weise tröstlich zu wissen, dass nicht alles vergänglich war.

Sie sammelte all das, was von ihrem Mut und ihrer Kraft noch übrig war. Sie würde nicht kampflos ihr Leben aushauchen. Zelda hatte vor, den Moment so lang wie möglich hinauszögern. Vor ihrem inneren Auge beschwor sie Bilder, die ihr lieb und teuer waren und konzentrierte sich darauf, sie festzuhalten.

So spürte sie nicht, wie der Schlaf sie in den frühen Stunden des Morgens schließlich doch übermannte.